

Misericordias Domini, Zweiter Sonntag in der Osterzeit, 26. April 2020

Predigttext: 1. Petr 2,18-25

18 Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter, nicht allein den gütigen und freundlichen, sondern auch den wunderlichen.

19 Denn das ist Gnade, wenn jemand um des Gewissens willen vor Gott Übel erträgt und Unrecht leidet.

20 Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr für Missetaten Schläge erduldet? Aber wenn ihr leidet und duldet, weil ihr das Gute tut, ist dies Gnade bei Gott.

21 Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen;

22 er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand;

23 der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet;

24 der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.

25 Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Predigt

Liebe Gemeinde,

Der Herr ist mein Hirte, so beginnt der 23. Psalm. Es ist der meist gebetete, am häufigsten zitierte und oft noch auswendig gelernte Psalm der Bibel. Dieses Gebet gehört zusammen mit etlichen anderen Abschnitten der Bibel, die alle von Hirten reden, zu diesem 2. Sonntag nach dem Osterfest. Er heißt daher auch Hirtensonntag.

Hirte war der meistausgeübte Beruf zu biblischer Zeit, nicht anders als es in unseren Breiten der Beruf des Bauern war.

Der Hirte mit einer Herde war ein Bild, das sich jeder leicht vor Augen stellen konnte. Es war unmittelbar einleuchtend, wenn man das Thema Führung und Verantwortung verdeutlichen wollte. Führen und Folgen, Schutz und Fürsorge sowie Vertrauen und Bindung sind darin enthalten.

Der Herr ist mein Hirte. Im Hebräischen sind es nur zwei Worte. Doch darin steckt eine ganze Kulturgeschichte.

Im Zweistromland und in Ägypten war Hirte ein Titel, den sich die Könige gerne selbst gegeben haben, um ihrer Herrschaft einen positiven Klang zu geben. Der Pharao wird der gute Hirte genannt, der seine Untertanen weidet wie ein Hirte die Herde. Die sumerischen Könige ließen sich auf Steintafeln mit diesem Titel verewigen und dann folgte eine Aufzählung aller Wohltaten, die dieser König seinem Volk zuteil hat werden lassen. Die Bautätigkeit, die Opfergaben für die Götter. Dass alles auch etwas gekostet hat, steht auf einem anderen Blatt bzw. Stein.

Wenn ein König sich Hirte nennen lässt, dann verlangt er dafür von seinem Volk Anerkennung. Das Volk sagt damit: Du bist uns ein guter König.

Wer sagt „Du bist mein Hirte“, erkennt diesen König als eigenen guten Herren an. Ein Treubekennntnis ist das also, ein politisches Bekenntnis. Zu dir gehöre ich, ich unterstelle mich dir. Dass diese Bekenntnisse nicht immer freiwillig gesprochen waren, lässt sich denken. Wenn ein Herrscher ein angrenzendes Gebiet unterworfen hat, mussten die Bewohner diesen Treueschwur leisten, und den neuen Herren anerkennen. Du bist jetzt mein Hirte.

Nicht die Schafe wählen sich den Hirten, der Hirte sucht die Schafe aus.

Und jetzt sagt einer, „Du, Gott, bist mein Hirte. Dich erkenne ich als meinen Herrn an. Du bist mein König.“

Ein Schlag ins Gesicht ist das für alle irdischen Könige. Da entzieht sich einer. Da leistet einer Widerstand.

„Der Herr ist mein Hirte“ ist kein harmloses vertrauliches Gebet, sondern ein politisches Bekenntnis mit dem Widerstand geleistet wird.

Das sollten wir im Hinterkopf behalten, wenn wir die Worte lesen, die im 1. Petrusbrief am Ende des 1. Jahrhunderts an eine Gemeinde gerichtet werden, die bereits schweren Repressalien ausgesetzt war um ihres Glaubens willen. Eine Gemeindegruppe, für die das im besonderen Maß spürbar war, waren die Sklaven. Ihnen ist in diesem Brief ein ganzer eigener Abschnitt gewidmet, unser heutiger Predigttext.

Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter, nicht allein den gütigen und freundlichen, sondern auch den wunderlichen.

Beim ersten Hören breitet sich große Enttäuschung aus. Die Sklaven sollen ihren Herren gehorchen, auch den schlechten Herren. Die Sklaverei als solche wird nicht kritisiert. Selbst ein Hinweis auf die allgemeinen Menschenrechte ist nicht zu finden.

Aber das doch:

Dass die Sklaven innerhalb der Gemeinde als gleichberechtigte

Glaubensgeschwister angesprochen werden, dass sie als Menschen gesehen werden, das geht schon weit hinaus über das in der Umwelt vorhandene Verständnis. Im römischen Recht galt der Sklave als ein belebtes Werkzeug. Sklaven standen niedriger als Tiere. Die Gesunderhaltung eines Sklaven war eine reine wirtschaftliche Frage, keine humanitäre.

Ganz und gar aus der Entstehungszeit heraus lässt sich dieser Ratschlag zum Gehorchen verstehen, um möglichst gut mit der aktuellen Notsituation umzugehen.

Den Druck aushalten. Nicht noch mehr Anlass geben dafür, dass die christliche Gemeinde angegriffen wird. Gegenüber Verleumdungen ist man ohnehin machtlos. Da steht im besten Fall Wort gegen Wort. Hätte der Schreiber zum Aufstand geraten, es wäre einer Aufforderung zum Selbstmord gleichgekommen.

Aus diesen so für uns nicht mehr verwendbaren Ratschlägen erwachsen allerdings zwei grundsätzliche Gedankenanstöße.

Zum einen:

Das Leiden der Glaubenden in dieser Welt kann in einen Zusammenhang gestellt werden mit dem Leiden Christi.

Zum anderen: Widerstand ist nur gewaltfrei möglich.

21 Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.

Wir sind zur Nachfolge berufen, auch und gerade im Leiden. Das tut kaum einer freiwillig, kaum einer gern.

Mutter Teresas Worte können da nachdenklich machen. Sie sagt:

„Das Leiden hat keinen Sinn in sich selbst; Leiden als Teilnahme an der Passion Christi jedoch ist eine herrliche Gabe und ein Zeichen seiner Liebe, denn auf diese Weise bewies der Vater, dass er die Welt liebt – indem er seinen Sohn hingab, für uns zu sterben. Gemeinsam auf sich genommenes, gemeinsam getragenes Leid ist Freude. Denke daran, dass die Passion Christi immer in die Freude über die Auferstehung Christi mündet.

Denke daran, wenn du das Leiden Christi im Herzen spürst, dass die Auferstehung unaufhaltsam kommt, die Osterfreude heraufzieht. Lass dich von nichts so sehr betrüben, dass du darüber die Freude des auferstandenen Christus vergisst.“

Die Passion mündet in die Auferstehung.

Kann das ein Trost sein für Menschen, die zu kämpfen haben?

Am Arbeitsplatz oder in der Klasse, in einer schwierigen Ehe. Manche kämpfen mit Krankheit, andere mit dem älter werden oder mit der Einsamkeit. Oder mit der Sorge um ihre Liebsten.

Ja, die Auferstehung, der Himmel – irgendwann und irgendwo wird das sein, aber noch bin ich hier und muss hier leben.

Mutter Teresa schreibt weiter:

„Wir alle sehnen uns nach dem Himmel, wo Gott ist, aber wir haben es in der Hand, hier und jetzt bei ihm im Himmel zu sein, in diesem Augenblick mit ihm glücklich zu sein.

Mit ihm jetzt glücklich sein heißt

lieben, wie er liebt,

helfen, wie er hilft,

geben, wie er gibt,

dienen, wie er dient,

retten, wie er rettet.

Wenn du für einen Blinden einen Brief schreibst oder einfach kommst, dich hinsetzt und zuhörst oder für ihn die Post holst oder jemanden besuchst oder jemandem eine Blume bringst – nichts ist zu gering, denn so lieben wir Christus in Taten.“

Christus ist uns ein Vorbild. Ein Beispiel hat er uns gegeben.

Das andere: Widerstand muss gewaltfrei sein.

23 der nicht widerschwänzte, als er geschwänzt wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet;

Hier birgt das Leiden eine große Hoffnung - Hoffnung darauf, dass die Gerechtigkeit, die Freiheit, an deren Mangel so viele Menschen leiden, für deren Durchsetzung unsere Kräfte nicht ausreichen, durch Gott vollendet werden.

Wir haben zwei Herren, Christus unseren guten Hirten, und die Herren, denen wir in unserem Alltag durch gesellschaftliche Bedingungen unterworfen sind.

Das kann zu Konflikten führen. Ich erinnere nur an die Zeit, in der Wehrdienstverweigerer sich einer Gewissensprüfung unterziehen lassen mussten.

Es bleibt unsere Aufgabe, in der schwierigen, manchmal leidvollen Wechselbeziehung zu leben, die Martin Luther in seiner Schrift „*Von der Freiheit eines Christenmenschen*“ so unübertroffen beschrieben hat:

- als freier Herr aller Dinge und niemandem untertan;
- als dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Das ist eine lebendige, das Leben erneuernde Wechselbeziehung.

Sie hat einen **Grund**: Jesus Christus, der gute Hirte, dem ich mich im Leben und Sterben, in Freude und Leid anvertrauen kann. Die Wechselbeziehung hat auch ein **Ziel**: der Gerechtigkeit leben.

Viele Linien im neuen Testament laufen dahin zusammen, dass wir das Böse mit Gutem überwinden sollen, die Feinde lieben, die segnen, die uns verfluchen.

Gewalt kann niemals etwas Gutes sein. Aber mit vielen kleinen

Zwischenschritten – den die Fußstapfen Jesu sind immer größer als unsere – können wir denn Fußspuren unseres Hirten folgen.

Amen